GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Gender Studies in der unternehmerischen Universität: Wie viel ist digitale Lehre wert?

Weber, Lena; Rieke, Larissa

2021

https://doi.org/10.25595/3973

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Weber, Lena; Rieke, Larissa: *Gender Studies in der unternehmerischen Universität: Wie viel ist digitale Lehre wert?*, in: FZG (FZG – Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien), Jg. 27 (2021) Nr: 1, 131–134. DOI: https://doi.org/10.25595/3973.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/fzg.v27i1.10

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Freiburger Zeitschrift für Geschlechterstudien 27: 131-134

Lena Weber/Larissa Rieke

Gender Studies in der unternehmerischen Universität: Wie viel ist digitale Lehre wert?

Seit einigen Jahren wird der Wissenschafts- und Hochschulbereich in Deutschland, wie auch in anderen europäischen Ländern, unter dem Stichwort der „Ökonomisierung" reformiert (Riegraf/Weber 2017). Parallel dazu lässt sich (zumindest für Deutschland) eine zunehmende Institutionalisierung von Gleichstellungspolitiken an Universitäten feststellen (Weber 2017) sowie eine Verbreitung von Gender Studies an deutschen Universitäten (Hark 2016; Kahlert 2018; Riegraf et al. 2010).

Das vormals dominierende Leitbild des Humboldt-Modells, das eine Einheit von Forschung und Lehre und eine Gleichwertigkeit der einzelnen Universitäten vorsah, wird abgelöst durch das neue Leitbild einer „neoliberalen" oder „unternehmerischen Universität" (Weber/Riegraf 2017). Darin nehmen der Markt und die organisationale Hierarchie tragende Rollen in Entscheidungsprozessen ein. Universitäten sollen eingebettet in einen Quasi-Markt um finanzielle und personelle Ressourcen konkurrieren. Durch die Distribution finanzieller Ressourcen erzeugt der Staat die ‚Nachfrage' nach Lehre, Forschungsfeldern und weiteren wissenschaftlichen Aufgaben von Universitäten und stellt die Bewertungskriterien für wissenschaftliche Exzellenz. Politisches Ziel dieser Steuerung über Märkte und Wettbewerbe ist es, trotz ‚knapp gewordener öffentlicher Kassen', die Qualität wissenschaftlicher Leistungen international konkurrenzfähig zu halten, wenn nicht gar zu steigern und wissenschaftliche ‚Exzellenz' zu befördern (Riegraf/Weber 2017). In diesem Prozess geht es gezielt darum, zwischen ‚exzellenten Universitäten' der Spitzenforschung und weniger ‚exzellenten', eher auf Lehre und Studium konzentrierten Universitäten zu differenzieren sowie um eine Abkehr von flächendeckender Förderstruktur.

Die Kriterien für wissenschaftliche Exzellenz orientieren sich vornehmlich an der Forschungsaktivität von Wissenschaftler*innen: Es werden Drittmittelvolumen, Publikationsumfang, Citation Indizes oder Impact Factors von Fachzeitschriftenartikeln als Leistung gewertet. Weniger im Fokus steht die Lehre und es gibt weniger ‚standardisierbare' Kriterien, um sie zu evaluieren. Stattdessen kann jede Universität ihr eigenes Messinstrument zur Bewertung ‚qualitativer' Lehre entwickeln. In Berufungsverfahren hingegen wird der Umfang der Lehrtätigkeit durchaus berücksichtigt und zunehmend werden Lehrevaluationen von Seminaren und Vorlesungen eingefordert. Allerdings werden Letztere selten stärker gewichtet als die eher ‚harten' Kriterien zur Bemessung der Forschungsaktivitäten. Außerdem gibt es im Vergleich zur Forschungsaktivität auch keine mit ähnlichen finanziellen Ressourcen ausgestatteten Wettbewerbe um ‚exzellente Lehre' und auch die Diskussion um die ‚Lehrprofessuren' ist wieder im Sande versickert (Burkhardt et al. 2014).

In der Summe schafft dies eine Situation, in der Lehrende unter enormen Druck geraten, ihren Workload bezüglich der Forschung hoch und hinsichtlich der Verwaltungsaufgaben und Lehre eher niedrig zu halten. Dies ist jedoch

© 2021 Verlag Barbara Budrich. https://doi.org/10.3224/fzg.v27i1.10

erforderlich, um sich in der wissenschaftlichen Landschaft Anerkennung für die wissenschaftliche Leistung und Aussicht auf eine der (noch) begehrten, aber knapp bemessenen unbefristeten Positionen als Professor*in zu erhalten.

Neben diesen Veränderungen hat zeitgleich die europaweite Umstrukturierung der Studiengänge nach der Bologna-Richtlinie stattgefunden. Die Bachelor-Studiengänge sollen sich in ihren Lehrinhalten stärker am Arbeitsmarkt ausrichten und Studierende zu (mehr) ‚Employability' verhelfen, während das Ziel der Master-Studiengänge sein soll, Studierende auf Forschung und Wissenschaft vorzubereiten. Die Gender Studies haben in Deutschland diesen Veränderungsprozess als Gelegenheitsfenster genutzt sich als Studienfach zu etablieren (Hark 2016). Zuvor waren Frauen- und Geschlechterstudien eher durch einzelne Persönlichkeiten in den jeweiligen Disziplinen getragen. Das Feld hat sich weiter diversifiziert: neben bzw. zusammen mit den Gender Studies entstehen Studiengänge der Postcolonial Studies, Diversity Studies etc.

Schon vor der Corona-Pandemie wurde im Zuge eines angestoßenen Wertewandels durch die Bologna-Reform darüber diskutiert, inwiefern sich Referate, Hausarbeiten oder Diskussionen mit einem Laborversuch oder einer Multiple-Choice-Klausur vergleichen lassen. Ab wann gilt eine aktive Teilnahme als ‚qualifiziert' bzw. wann ist eine qualifizierte Teilnahme ‚aktiv'? Und inwiefern lässt sich überhaupt ein Bildungs- und Lernprozess standardisieren oder Wissen generell kommodifizieren?

Wissenschaftliche Disziplinen unterscheiden sich in ihren epistemologischen Überzeugungen. Von diesen lassen sich Wissenschafts- sowie Lehr- und Lernpraxis ableiten: Während bspw. in den Naturwissenschaften vorwiegend *eine* Wahrheit existiert, können in den Kultur- und Sozialwissenschaften verschiedene parallel existierende ‚Wahrheiten' ergründet werden. Für das Verstehen und Erschließen unserer komplexen Welt sind alle Wissenschaftsformen sowie der Einsatz und Erhalt vielfältiger Lehr- und Lernformate notwendig. Eine Argumentation, die eine diskriminierungsfreie, geschlechtergerechte Sprache einschließt und für alle Menschen nachvollziehbare Zusammenhänge schafft, dauert schlichtweg länger und fordert eine intensive Auseinandersetzung der Teilnehmenden untereinander. In Zeiten, in denen Rechtspopulismus, Rassismus, Antifeminismus und Antigenderismus weit oben auf der tagespolitischen Agenda stehen ist eine Vermittlung der Praktiken und Sinnbezüge von diskriminierungsfreier Diskussionskultur unerlässlich.

Die Gender Studies lassen sich aufgrund ihrer fachspezifischen Wissens- und Forschungskultur, die durch eine intensive Diskussionskultur, Auseinandersetzung mit Prozessen der Persönlichkeitsentwicklung, Perspektivenvielfalt und Austausch über Weltanschauungen charakterisiert ist, nur begrenzt in der digitalen Lehre durchführen. Insbesondere die Gender Studies leben vom diskussionsbasierten Austausch, der in einem Online-Meeting nur schwer umsetzbar und gleichsam unbefriedigend ist: Gedankliche Reflexion und sprachliche Argumentation brauchen im wahrsten Sinne des Wortes Raum, direkte Rückmeldung, Reaktion und Zeit. Dies ist in Zoom-Meetings schwer(er) zusammenzubringen und zu koordinieren. Auch lässt sich eine fundierte Argumentation

nur schwer – gerade im digitalen Raum – in ein standardisiertes Frage/Antwort- bzw. ein Richtig/Falsch-Schema pressen.

Körperliche Anwesenheit ebenso wie Formen verbaler und nonverbaler Kommunikation erhalten in einem Fach wie den Gender Studies einen bedeutsamen Stellenwert, weil es unmittelbare, im Seminarraum stattfindende Phänomene beobachtet; sensible und körpergebundene Prozesse (z.B. Doing Gender) reflektiert oder geschlechtergerechte Sprache vermittelt. Neben dem Studieren von fachwissenschaftlichen Inhalten, stellt das Studium insbesondere in den Gender Studies einen umfassenden Sozialisationsprozess dar; Menschen werden dazu befähigt, selbstständiger zu werden, Sensibilität und Problembewusstsein für bestimmte Thematiken und Praktiken zu entwickeln; Verantwortung zu übernehmen, auch für eigene Bildungsprozesse; Sie werden durch Referate und Seminarbeteiligung als mündige Diskussionspartner*innen adressiert. Diese Sozialisationsprozesse lassen sich nicht gänzlich durch digitale Formate auffangen, sondern die Studierenden müssen diesbezüglich angeleitet werden Austausch einzufordern und in Austausch zu treten. Aus diesem Grund ist es gerade für die Gender Studies von Notwendigkeit zu hinterfragen, inwiefern die Digitalisierung von Bildungsprozessen und die Anonymität der Studierenden im virtuellen Seminarraum den Austausch fördert oder hemmt. Diesbezüglich besteht Forschungsbedarf wie die Vermittlung sensibler Studieninhalte bzw. die Aneignung kritischen Reflexionsvermögens unter diesen Bedingungen nach Geschlecht und sozialer Herkunft der Teilnehmenden unterschiedlich gelingt.

Es gilt gründlich zu überprüfen, ob und wenn ja, welche Studiennachteile bzgl. des Wissensaustauschs für Studierende der Gender Studies durch die aktuelle Pandemielage entstehen. Grundsätzlich darf ein durch die Corona-Pandemie ausgelöster, großflächiger Digitalisierungsschub im Feld der Hochschulbildung nicht dazu führen, dass gegenwärtige Ökonomisierungsprozesse weiter forciert werden, die Lehre nach wie vor zu wenig Anerkennung erfährt (an den Universitäten entstehen z.B. unterschiedliche Modelle der Lehrkompensation in der digitalen Lehre bzw. das Lehrdeputat wird teils gekürzt, teils bleibt es unangetastet) und dadurch sozialwissenschaftliche Fächer, wie die Gender Studies, eine weitere Form der Abwertung erfahren.

Zu den Autor*innen

Dr. Lena Weber, Vertretungsprofessorin für Bildungssoziologie an der Universität Paderborn und Postdoc-Wissenschaftlerin am Fach Soziologie der Universität Paderborn. Ihre Forschungsschwerpunkte sind: Ökonomisierung der Universitäten, Gleichstellungspolitiken, Digitalisierung der Arbeit und Care-Arbeit sowie geschlechtliche Arbeitsteilung.

Larissa Rieke, M.A., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fach Soziologie der Universität Paderborn. Forschungsschwerpunkte: Arbeits- Musik- und Bildungssoziologie. Thema der Masterarbeit (2020): Wie unternehmerisch ist

die Universität? Promotionsthema: Subjektivierungsanforderungen von Musikschaffenden unter dem Einfluss der Digitalisierung.

Korrespondenzadressen

Lena Weber
Fakultät für Kulturwissenschaften, Soziologie, Universität Paderborn
Warburger Str. 100, 33098 Paderborn
leweber@mail.upd.de

Larissa Rieke
Fakultät für Kulturwissenschaften, Soziologie, Universität Paderborn
Warburger Str. 100, 33098 Paderborn
lrieke@mail.upd.de

Literatur

Burkhardt, Anke/Hilbrich, Romy/Hildebrandt, Karin/Schuster, Robert (Hrsg.) (2014): Aufwertung von Lehre oder Abwertung der Professur? Die Lehrprofessur im Spannungsfeld von Lehre, Forschung und Geschlecht. Berlin: AKA.

Hark, Sabine (2016): Contending directions. Gender studies in the entrepreneurial university. In: Women's Studies International Forum 54, January-February, S. 84-90. https://doi.org/10.1016/j.wsif.2015.06.009.

Kahlert, Heike (Hrsg.) (2018): Gender Studies and the New Academic Governance. Global Challenges, Glocal Dynamics and Local Impacts. Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-19853-4_1.

Riegraf, Birgit/Aulenbacher, Brigitte/Kirsch-Auwärter, Edit/Müller, Ursula (Hrsg.) (2010): GenderChange in Academia. Re-mapping the Fields of Work, Knowledge, and Politics from a Gender Perspective. Wiesbaden: VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92501-1.

Riegraf, Birgit/Weber, Lena (2017): Excellence and Gender Equality Policies in Neoliberal Universities. In: Gender and Research 18, 1, S. 92-111. https://doi.org/10.13060/25706578.2017.18.1.351.Weber, Lena (2017): Die unternehmerische Universität. Chancen und Risiken für Gleichstellungspolitiken in Deutschland, Großbritannien und Schweden. Weinheim: Beltz-Juventa.